

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 80 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Westgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Lauhaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18898. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschritt 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die folgende Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Lauhaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die Lage auf den Seeschiffswerften hat sich von neuem kompliziert; in Hamburg und andern Orten wurde die Arbeit teilweise nicht ausgenommen.

Die sozialistische Partei in Frankreich verlangt in einem Aufruf Bekämpfung des Lebensmittelwuchers durch Öffnung der Grenzen.

Durch den Streik der Pariser Eisenbahner ist die französische Nordbahn völlig stillgelegt.

In Bissabon scheint es aus Anlaß der Ausweisung der Jesuiten zu Tumulten gekommen zu sein.

Die Waldbrände in Kanada dehnen sich immer weiter aus. Bis jetzt sind dem Feuer etwa 400 Menschen zum Opfer gefallen.

Ein falscher Weg.

Leipzig, 11. Oktober.

Einen höchst bemerkenswerten Artikel zum Parteitag enthält die letzte Nummer des Korrespondenzblatts der Generalkommission. Das Korrespondenzblatt ist bekanntlich ein Gegner der grundsätzlichen Budgetablehnung, und es ist daher nicht verwunderlich, daß es mit der Entscheidung des Magdeburger Parteitags, die von der Mehrheit der Genossen als eine wahre Erlösung begrüßt wurde, ganz und gar nicht einverstanden ist. „In Magdeburg hat der Parteitag einen Höhepunkt erreicht, der nicht überboten werden kann, ohne die Partei zu zerstören.“ Und gegen diese angeblich drohende Parteierzerrung erhebt das Korrespondenzblatt, nachdem es von seinem Standpunkt aus die Sachlage eingehend kritisiert hat, seine Stimme. Es schreibt zu den Beschlüssen (Vorstandsresolution und Antrag Haase):

Diese Beschlüsse bedeuten eine ganz bedenkliche Verschärfung der inneren Parteisituation. Nicht daß in Zukunft Budgetbewilligungen etwa unmöglich wären. Die werden vorkommen mit und ohne Berufung auf die Beschlüsse von Nürnberg und Magdeburg. Aber der Streit über die Gründe der Budgetbewilligungen wird unter dem Odium des Parteiverrats gefährlicher als jemals zuvor geführt werden. Er wird kein Streit der einzelnen mit dem Parteiausschluß bedrohten oder bestrafte Personen bleiben, sondern er wird die gesamten Parteiorganisationen vergiften und zu Spaltungen führen, die seither noch immer glücklicherweise vermieden werden konnten. Dieser Gefahr können auch die Gewerkschaften nicht gleichgültig gegenüberstehen.

Wenn auch Partei und Gewerkschaften nicht eins sind im Sinne der Organisation, Aufgaben und Mittel, so sind sie doch eins in ihren Mitgliedern und ihrer Weltanschauung und sie sind aufeinander angewiesen. Jede Spaltung der Partei muß unter solchen Umständen die gleichen Konflikte im Schoß der Gewerkschaften hervorrufen und deren Einheit gefährden. Aber es ist nicht lediglich die Sorge um das eigene Wohl, die die Gewerkschaften stark beunruhigt, sondern ebenso sehr leidet sie dabei ihr lebhaftes Interesse für die Partei. Die Gewerkschaften brauchen eine starke Arbeiterpartei nicht weniger, als die Partei starke Gewerkschaften braucht. Hätten sie diese Partei nicht schon seit Jahrzehnten, so mühten sie, wie in England, eine solche ins Leben zu rufen. Glücklicherweise haben sie letzteres nicht mehr nötig, — aber das enthebt sie nicht der Pflicht, sich um diese Partei zu kümmern und darauf zu achten, daß dieselbe nicht durch Zersplitterung geschwächt oder untergraben werde. Eine einheitliche Partei tut uns so bitter not wie einheitliche Gewerkschaften. Vielleicht kommt diese Notwendigkeit manchen Genossen, besonders den jüngeren, die nie etwas anderes als diese Parteinheit kennen lernten, nicht so recht zum Bewußtsein, — vielleicht erscheint einigen Genossen diese ewige Einheit schon etwas langweilig und ein frischer, fröhlicher Parteikrieg wäre ihnen schon weit lieber. Wenn solche Auffassungen in der Partei Platz greifen sollten, dann dürften sie mit dem ernstesten Widerstand der deutschen Gewerkschaften zu rechnen haben. Unsere Gewerkschaftskreise haben das größte Interesse daran, daß die Partei einheitlich und geschlossen bleibe. Sie werden jeden Versuch, eine Spaltung herbeizuführen, nachdrücklich bekämpfen. Das erklärt es auch, weshalb die meisten der auf dem Magdeburger Parteitag anwesenden Gewerkschaftler gegen den Zusatzantrag Zubeil und Genossen stimmten. Aus dem gleichen Grunde traten unsere Gewerkschaftskreise auch für die Aufhebung der Nürnberger Resolution ein, die die Gefahr künftiger Spaltungen der Partei heraufbeschwört. Wenn ein Teil der Parteipresse darüber die Gewerkschaftsführer angreift und ihnen das Verständnis für die im Parteileben nicht minder wie in den Gewerkschaften notwendige Disziplin abspricht, so sind diese Bemerkungen durchaus deplaziert. Wir wollen durchaus nicht bestreiten, daß durch den unglückseligen Nürnberger Beschluß die Budgetbewilligung zu einer Frage der Disziplin gemacht worden ist. Eben deshalb ersuchen wir schon damals dieser Beschluß so gefährlich. Aber so hoch wir auch die Disziplin achten, die auch wir von jedem, ob hoch, ob niedrig, verlangen, — höher steht uns doch die Selbsterhaltung der Partei, die Einheit der Partei, die durch die blinde Durchsetzung eines nicht für alle Verhältnisse passenden Beschlusses in Stücke zu gehen droht. Auch die Gewerkschaften haben schon der Disziplin KonzeSSIONen machen müssen, wenn die Verhältnisse andre und stärkere wurden, als vorausgesehen war. Deplaziert ist auch der Vergleich der Budgetbewilligungsfrage mit der Episode der Lokalorganistieren. Die Lokalorganistieren wollten nicht von einheitlicher Organisation wissen, sie verhinderten das Zustandekommen einer Einigung der Arbeiter. Deshalb verlangen die Gewerkschaften, daß sie außerhalb der modernen Arbeiterbewegung gestellt würden. Die badischen Genossen sehen durchaus auf dem Boden der Parteinheit; sie verlangen nur etwas mehr Aktionsfreiheit auf dem Gebiete der Landesgesetzgebung. In diesen Dingen schadet sicherlich ein übertriebener Zentralismus der Partei weit mehr als den Gewerkschaften, obwohl die letzteren auch der Aktionsfreiheit der einzelnen Gauen schon recht weitgehende Konzessionen gemacht

haben. In den Gewerkschaften ist man gewöhnt, alle diese Dinge rein nach taktischen Gesichtspunkten zu behandeln. Das schließt Konflikte, wie diejenigen, von denen die Partei seit einem Jahrzehnt durchwühlt wird, glücklicherweise aus. Auch die Partei wird zu einer Behandlung der politischen Fragen gelangen müssen, die mehr den Tatsachen in den einzelnen Gebieten, als den Ansichten der einen oder andern Richtung Rechnung trägt. Sie wird durch die unausbleiblichen schädlichen Folgen ihrer gegenwärtigen Haltung dazu gedrängt werden. Zu wünschen bleibt allerdings, daß diese Einsicht bald Platz greift, ehe die Partei darüber in die Brüche gegangen ist.

Niemand wird mehr als wir über die Erklärung des Korrespondenzblatts erfreut sein, daß sich die Gewerkschaftskreise um die Partei kümmern und darauf achten wollen, daß die Einheit der Partei nicht untergraben werde. Daß die Partei das gleiche Streben und gegebenenfalls auch die nötige Entschlußkraft hat, allen Zersplitterungsversuchen energisch entgegenzutreten, das hat ja eben erst der Magdeburger Parteitag mit so erfreulicher Deutlichkeit gezeigt. Die Erklärung des Korrespondenzblatts ist um so mehr zu begrüßen, als gerade in Parteikreisen mannigfach darüber geklagt wurde, daß die Gewerkschaftsführer sich zu wenig um die Partei kümmern. Dieser erfreuliche Entschluß wird hoffentlich auch auf die Haltung einiger Gewerkschaftsorgane nicht ohne Einfluß bleiben, in denen man häufig — wir erinnern nur an die frühere Redaktion des Buchdrucker-Korrespondent — Artikel lesen konnte, die alles andre als geeignet waren, die Einheit und Geschlossenheit der Partei aufrechtzuerhalten. Wenn es in dieser Hinsicht besser werden soll, so ist, wie gesagt, niemand erfreuter als wir.

Leider aber macht das Korrespondenzblatt mit seinem eignen Artikel einen sehr schlechten Anfang auf der neuen Bahn. Denn man hat bei seiner Lectüre den peinlichen Eindruck, als ob die erfreuliche Bereitwilligkeit der Gewerkschaftsführer, sich mehr um die Partei zu kümmern, von dem Bestreben diktiert sei, die Partei nach rechts zu drängen. An sich ist es schon merkwürdig, daß das Korrespondenzblatt sich ausgerechnet den Magdeburger Parteitag aussucht, um aus seinem Verlauf die Gefahr einer Spaltung herzuführen. Wir sind umgekehrt mit dem Vorhaben des Parteitags völlig einer Meinung darüber, daß die Partei noch nie so einig gewesen ist, wie nach Magdeburg. Wenn nun trotzdem das Korrespondenzblatt die Zersplitterung glaubt erblicken zu können, so wäre es doch, sollte man annehmen, ihre Aufgabe, gegen die Seite vorzugehen, von der die Zersplitterung droht, also gegen die Disziplinbrecher. Aber weit gefehlt! Wenn auch an anderer Stelle des Artikels den badischen Genossen bezeugt wird, daß sie mit ihrem Disziplinbruch „sicherlich gefehlt“ hätten, so wird ihnen doch gleichzeitig für die Zukunft ein Freibrief für neue Disziplinbrüche ausgestellt. Ausdrücklich wird gesagt:

Seuiletton.

Der Hebergang.

Roman von F. J. David.

Nachdruck verboten.

Viertes Kapitel.

Wie Herr Peter Gröger sich bewährte und nützlich machte. Schon am Morgen also begann Herr Peter Gröger seinen erspriehlichen Unterricht, und Adam Mager merkte bald, daß es trotz bestem Willen keine so leichte Sache sein werde, diesen Lehrer zu „febern“.

Denn es war eine große Klugheit in ihm. Mit Gewalt und Drohungen war hier, einem älteren und durchaus verzogenen Schüler gegenüber, nichts mehr zu richten. So überließ er, wenn er wollte, Unarten nachdrücklich. Dann ganz gelegentlich, aber immer vor Zeugen, daß man es merken mußte, und immer in guter Manier, kam ein Stich, der sah und nur darum nicht verletzte, weil außer ihnen beiden eigentlich niemand wußte, wohin er zielt.

War der junge Herr einmal gar zu ungnädig und durchaus nicht zur Sache zu bewegen, so ließ er ihn links liegen und lernte mit der Linnerl, was sie gerade für die Schule zu machen hatte. Damit war man bald fertig; denn sie machte erstaunlich leicht und brachte Zeugnisse, wie sie im Hause Mager noch nicht gesehen worden waren. Er begann mit ihr Stenographie zu treiben, und sie freute sich sehr damit. Das erinnerte sie der Geheimschriften, wie sie Schulmädchen auszuhecken liebte. Da konnte man sich Bräuerl ins Haus kommen lassen, ganz offen, und niemand ahnte ihren Inhalt.

Mit der Rosi war nichts mehr aufzustocken. Die hatte den ohnedies nicht sehr hellen Kopf schon mit Sorgen und

Geschäften überfüllt und konnte nicht aufpassen. Über die Linnerl!

Es war, nicht nur die Mutter fand das, eigentlich jammerschade, daß nicht sie der Zunge und Adam das Mädel geworden war. Denn in ihr lebte ein starker Verstand und eine große Begierde nach Wissen. Ordentlich ausgehungert erschien sie ihm, dankbar für jeden Fingerzeig und ihn in ihrer stillen schweißigen Art in sich verarbeitend. Nichts ging in ihr verloren. Das war wie mit gewissen Wässern. Sie versinken, verschwinden spurlos unter der Erde. An ganz andern Orten aber treten sie zutage — geschwellt, gewaltsam, ja unwiderstehlich.

So nahe der Reife, war sie noch ganz ohne Gefallsucht. Das mochte sein, weil sie zu klug war, als daß sie gehofft hätte, neben der königlichen Schönheit ihrer älteren Schwester bestehen zu können. Auch war sie noch sehr kind, ganz dem Augenblick hingegeben und bei aller Ernsthaftigkeit sehr verspielt. Auf der Gasse benahm sie sich wie ein echtes Bubenmädel, und ihre beste Schönheit, ihr reiches Haar, ärgerte sie manchmal wirklich. Es war ein kräftiges Leben in ihr, das nur noch nicht wußte, wohin mit sich.

Es kamen Worte, so voll verständiger Einsicht in jedes Verhältnis und voll einer unendlich annehmenden Klugheit, daß es war, als wölbe sich ein eigener höherer Himmel über diesem Kinde, daß Gröger ordentlich über solche Einfälle erschrak, sie bei sich behielt, darüber nachdachte. Oftmals erschien er sich als der Vernende. Es schien ihm unmöglich, daß sie klar wußte, was sie ausspreche, so sehr ihr Aug' in hellem und eigenem Licht dabei aufleuchtete. Dennoch lagen das Rosenlicht und der Flaum der ersten Jugend über ihren Wangen, die er gern gestreichelt hätte, weil sie so sehr weich sein mußten. Dafür aber war sie ihm nicht mehr klein genug, und es lag eine gewisse Scheu vor ihr in keinem Herzen.

Sie fand für ihre tieferen Bedürfnisse keinerlei Anregung zu Hause. Wohin mußte das mit der Zeit nun

führen? Die Mutter war rafflos in der Wirtschaft, das mit nur ja nichts vertan würde, und in ihrem Geschäft Sie betrieb nämlich eine kleine Wäschehandlung, mit der sie notdürftig genug etwas verdiente. So war ihr viel leicht nicht einmal recht, daß ihre Tüchtigkeit so sehr auf die Bildung verfallen war, statt aufs Praktische; aber sie ließ sie gewähren, denn das Mädel hätte doch auch auf Dummere verfallen können. Zurzeit genügte ihr die Hilfe der Rosi noch beim Verkauf und an der Nähmaschine, nachdem die eigenen Beine nicht mehr so recht standhielten. War die erst einmal aus dem Hause, verheiratet oder sonstwie, dann würde man der Linnerl schon den Standpunkt klar machen, daß der Mensch nicht allein für die „Romanen“ auf der Welt sei.

Für den Adam war die Schwester einfach die „narrische Grebl“. Und überdies mißbilligte er ihr Tun durchaus. Nicht etwa, weil er den Vorwurf empfand, der in ihrem Wesen gegen seine Arten und Unarten lag. Dazu war er viel zu eitel und vergeßt und zu selbstzufrieden. Aber die Mutter war mit dem Geld so schrecklich zäh. Das Mädel war, freilich erst nach allerhand Erfahrungen, immer verschlossen, und ihr einen Gulden entlocken eine gräßliche Arbeit, die mit dem Spaß kaum im Verhältnis stand, den man hernach hatte. Der Vater verschwor sich immer hoch und teuer, er habe selbst nichts Uebriges; höchstens, daß er zu seiner Rechnung auch für den Stammhalter aufschreiben ließ. Der Rosi, die ihren Lohn von der Mutter bekam, konnte man wohl manchmal mit tausend Listen und Drohungen etwas abbetteln, der Kathi was abschmeicheln, obzwar er sich daraufhin hätte hängen lassen, daß gerade sie Geld, mehr Geld habe, als sie sich herzuzeigen traute, oder als sie von der Patin bekam, die ihr ja gewiß manchmal etwas zusteckte. Er hatte keine Augen im Kopf, wußte sie zu gebrauchen, und den Adam betrog man nicht. Wenn er nicht redete, so war das nur, weil man ohnedies immer Verdruß genug hatte. Wozu aber hatte man Schwestern, wenn man von ihnen oder als